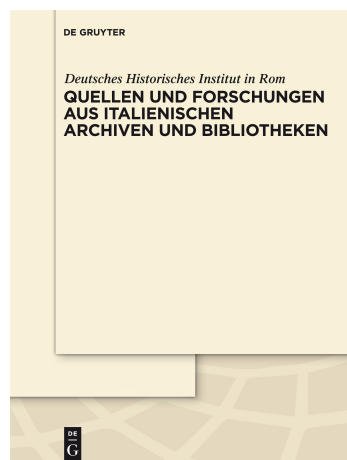


Zitierhinweis

Zöller, Wolf : recension de : Tuomas Heikkilä (ed.), Time in the Eternal City. Perceiving and Controlling Time in Late Medieval and Renaissance Rome, Leiden ; Boston : Brill, 2020, dans : Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 104 (2024), p. 663-665, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ca043696a084443ea644f3dadf568340>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

eine Möglichkeit, ihren Einfluss auf die päpstliche Regierung zu wahren, der sich unter anderem in ihren Unterschriften auf den päpstlichen Privilegien äußerte. Allerdings erlangten die Regularien keinen offiziellen, sondern bestenfalls einen offiziösen Status. Angefertigt wurden sie bevorzugt in krisenhaften Situationen wie dem Umzug nach Avignon bzw. der Rückkehr nach Rom, um die Arbeitsfähigkeit der päpstlichen Kanzlei zu gewährleisten. Zudem folgten sie den Urkunden, d. h. sie wurden erst nach der Herausbildung der Merkmale redigiert und wirkten mithin nicht stilbildend. Die *Pontifices* selbst griffen nicht direkt in die Gestaltung der Texte ein, bestenfalls vor ihrer Amtszeit in anderen Funktionen, die sie etwa in der Kanzlei innehatten. Alles in allem handelt es sich um eine bedeutsame Grundlagenarbeit, die bis dato wenig beachtete Quellen und somit ein wichtiges Feld für die Diplomatie erschließt. Wünschenswert wäre es, auch für andere geistliche und weltliche Kanzleien über ähnliche Arbeiten zu verfügen, auf deren Grundlage dann vergleichende Untersuchungen möglich wären. Der flüssig geschriebene Text ist sorgfältig redigiert, so dass die seltenen orthographischen oder grammatischen Versehen nicht ins Gewicht fallen. An einigen Stellen wäre jedoch eine größere Klarheit wünschenswert gewesen, wie etwa in der Zusammenfassung. Dort verweist die Autorin auf mehrere Phasen in der Redaktionstätigkeit bzw. Verwendung der Regularien (S. 324–328). Bisweilen numeriert sie diese kurzen Passagen, unterlässt dies aber in anderen Fällen, wodurch es unklar bleibt, wie viele Abschnitte sie letztendlich identifiziert. Sehr hilfreich ist die schematische Darstellung der Quellen, doch leider fällt diese sehr klein aus. Sicherlich wäre auch ein Sachregister nützlich gewesen, aber aufgrund der kleinteiligen Gliederung gestattet der Band das schnelle Nachschlagen nach Quellenzitaten oder Sachverhalten. Damit eröffnet die Autorin ungeachtet der genannten geringfügigen Monita mit dieser Arbeit wichtige neue Perspektiven für die päpstliche Diplomatie im engeren Sinne bzw. diplomatische Forschungen im weiteren Sinne.

Sebastian Roebert

Tuomas Heikkilä (Hg.), *Time in the Eternal City. Perceiving and Controlling Time in Late Medieval and Renaissance Rome*, Leiden (Brill) 2020 (*Later Medieval Europe* 22), 396 S., ISBN 978-90-04-43624-4, € 118.

Der vorliegende Sammelbd. vereint die Forschungsergebnisse einer Gruppe von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus den Disziplinen der Geschichte und der klassischen Philologie, die unter der Direktion des Hg. in unterschiedlicher Zusammensetzung zwischen 2013 und 2017 am Institutum Romanum Finlandiae tätig war. Unter der Rubrik „Wahrnehmung und Kontrolle von Zeit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rom“ wählen die einzelnen Studien einen kulturgeschichtlichen Ansatz zu einem geradezu existenziellen Thema, das zumal innerhalb der historischen Mediävistik jenseits der klassischen und im Wesentlichen mit der Zeitberechnung befassten Grundwissenschaft der Chronologie noch erhebliches Potential birgt. Dies lässt sich auch daran erkennen, dass die Autorinnen und Autoren immer wieder auf

die wegbereitenden Vorarbeiten von Jacques Le Goff zu unterschiedlichen mittelalterlichen Zeitkonzepten zurückkommen und zurückgreifen (müssen). Wie der Einleitung von Tuomas Heikkilä (S. 1–14), nicht aber dem Inhaltsverzeichnis zu entnehmen ist, unterteilt sich die Anthologie lose in zwei nicht immer trennscharf voneinander zu scheidende Sparten, die sich mit Fragen der „kommunikativen und präsentischen Zeit“ bzw. der „kulturellen und historischen Zeit“ beschäftigen. Tatsächlich widmen sich die vier Aufsätze der zweiten Kategorie, von denen drei aus der Feder ein und desselben Autors stammen, hauptsächlich der Analyse der im liturgischen Zusammenhang entstandenen spätmittelalterlichen Kalendare aus S. Pietro in Vaticano und S. Maria Maggiore. Diesen offensichtlichen Forschungsschwerpunkt scheinen die ersten drei Beiträge zu Kanonisationsprozessen und Diarien, zum Jubeljahr 1300 und zu Zeitangaben in nichtfunerären Inschriften eher zu flankieren. Eine Erklärung dieses Ungleichgewichts und ganz allgemein eine Erläuterung zur Genese der Veröffentlichung im Kontext der Arbeit des Kollegs der Forscherinnen und Forscher am Finnischen Institut in Rom bleibt allerdings aus. Dies befördert den Eindruck einer gewissen Unausgewogenheit, der sich besonders bei der Lektüre des ersten Teils der Publikation einstellt. Überzeugen kann vor allem Saku Pihkos Studie zur niederschweligen, alltäglichen Perzeption von Zeit(räumen) im Rom des Quattrocento (S. 15–58). Trotz der mit dem Quellenmaterial einhergehenden methodischen Bedenken kann der Vf. überzeugend demonstrieren, wie selbst die vermeintlich auf genaue temporale Angaben ausgelegte Kanonisationsprozess- und Tagebuchüberlieferung flexible, ambivalente und vor allem relationale Zeitdeutungsmuster offenbart. So belegen fluktuierende und changierende temporale Ausdrucksformen und ihre Gleichzeitigkeit den komplexen Umgang mit divergierenden Modi der Erfassung von natürlicher, kirchlicher oder mechanischer Zeit. Eine weitere wichtige Dimension mittelalterlicher Temporalität(en), nämlich die (sozial)räumliche Bedingtheit von Zeitwahrnehmung, deutet Pihko indes nur implizit an: Als die später als S. Francesca Romana bekannte Heilige von S. Paolo fuori le mura kommend auf dem Rückweg in die Stadt aus einer längeren Phase der Ekstase aufwachte und ihre Begleiterinnen nach der Zeit fragte, antworteten diese, dass sie sich bei dem Stadttor (wohl der Porta Ostiense) befänden und es Nacht sei, höchstwahrscheinlich weil die topographische Situation in diesem Moment keine andere Orientierung zuließ. Undurchsichtiger wirkt demgegenüber, wie Jasmin Lukkari in ihrem Beitrag (S. 59–105) die Kontrolle von Zeit durch Bonifaz VIII. im Umfeld des Heiligen Jahrs 1300 definiert. Dass der Jahrhundertwende besondere Bedeutung beigemessen wurde, scheint lediglich für das (einfache) Volk in Kardinal Giacomo Gaetani Stefaneschis Traktat „De centesimo seu iubileo anno“ zuzutreffen. Ebenso verfügte der Papst freilich über die Vollmacht, die zeitlichen Rahmenbedingungen für den Erwerb von Ablässen zu terminieren und zu manipulieren. Dies hingegen als Kontrolle einer praktischen Zeitebene zu werten und selbige von anderen Zeitschichten abzugrenzen, etwa von der „abstrakten und unermesslichen“ (S. 96), die der Papst ebenso kontrolliert habe, als er den auf der (unvollendeten) Pilgerfahrt nach Rom Verstorbenen dieselben Ablässe gewährte, mutet etwas forciert an. Einen anderen Quellentypus untersucht Urpo Kantola (S. 106–158) in seinem Beitrag

zu den Datierungsformen und Zeitangaben in nichtfunerären Inschriften aus dem hoch- und spätmittelalterlichen Rom, mit dem er sich auf die Spuren Iiro Kajantos, eines Pioniers der finnischen epigraphischen Romforschung, begibt. Das Unterfangen ist löblich, doch trägt es analytisch aufgrund der Heterogenität und zeitlichen Streuung des herangezogenen Inschriftenmaterials kaum Früchte. Einschlägige Literatur wie das „Corpus Cosmatorum“ oder das „Corpus Basilicarum Christianarum Romae“ wurde zudem nur oberflächlich oder überhaupt nicht konsultiert, wie der Autor explizit eingesteht (S. 108 f., Anm. 12 f.). Der eigentliche Ertrag liegt somit in der Katalogisierung der Inschriften in nicht weniger als drei umfangreichen Appendizes und Konkordanztabellen (S. 315–382). Im Gegensatz zum ersten Hauptteil bilden die Beiträge zu den römischen Kalendaren aus Alt-St. Peter, S. Maria Maggiore und mit Abstrichen der Lateranbasilika eine zusammengehörige Einheit, deren Abschnitte aufeinander aufbauen. Zunächst strebt Holger Kaasik (S. 159–219) hierbei eine Bestandsaufnahme an, samt Beschreibung der Hss., des Forschungsstands und Methodik. Der zweite Beitrag (S. 220–241) präsentiert daraufhin erste Ergebnisse in Bezug auf das Navigieren zwischen den verschiedenen Zeitabschnitten des Kirchenjahres in den römischen Kalendaren, wobei die Kalendare vornehmlich der Orientierung bei der Harmonisierung zwischen Sanktorale und Temporale dienen, also etwa darüber informieren, welche Heiligengedenktage von den beweglichen Herrenfesten überlagert werden. Hierdurch erklärt sich auch die an den Kalendaren ablesbare Aufmerksamkeit für die Kalkulation der Sonntage und damit primär des Wochenablaufs. Der darauffolgende Vergleich zwischen den Kalendaren aus S. Pietro in Vaticano und S. Maria Maggiore (S. 242–274) unterstreicht die starke lokale Färbung der Kalendare, ihre Ausrichtung auf spezifische religiöse Standorte und Gemeinschaften, betont aber gleichzeitig die Uneinheitlichkeit etwa der Exemplare aus Alt-St. Peter, bei denen jeder vierte Eintrag in nur einem Kalender begegnet. Kalendare fungierten ergo eher als Stützen von Tradition, Identität und *Memoria*, nicht allerdings als Instrumente liturgischer Standardisierung. Den Bd. beschließt die Studie von Marko Halonen (S. 275–314), der Kalendare weniger als liturgische Quellen im engeren Sinne behandelt, sondern ein breiteres Verständnis von Kalendarien voraussetzt, auf dessen Grundlage er nach Hinweisen auf die Wahrnehmung von solaren, stellaren und lunaren Zeitzyklen fragt. Dabei räumt er eine gewisse Konservativität und Konformität bei der Verzeichnung natürlicher Zeitphänomene in den römischen Kalenderwerken ein, etwa wenn Angaben zu den Äquinoktien ganz einfach abgeschrieben werden. Dennoch zeige sich im 13. und 14. Jh. eine zunehmende Auseinandersetzung mit der Berechnung beobachtbarer kosmologischer bzw. astronomischer Veränderungen, nicht freilich um diese selbst, sondern um mit ihrer Hilfe Gottes Schöpfung zu ergründen. Wolf Zöllner